

Elke Forster-Mahle

Die ‚Kleine vom August‘ – von Einer die auszog, im Widerstand zu wachsen

oder

‚aus der Innenansicht einer engagierten Arbeitnehmerin‘

„HURRA! – Abitur mit 1,9 bestanden und jetzt steht mir die Welt offen...“

so dachte ich in meinem jugendlichen Leichtsinn, doch es sollte ganz anders kommen...

Durch den frühen Tod meines Vaters August – ich war damals erst 14 Jahre alt – hatte ich in jungen Jahren gelernt Verantwortung zu übernehmen und Eigeninitiative zu entwickeln.

Es war eine wirtschaftlich schwierige Zeit damals 1974 und Arbeitsplätze in meiner Stadt waren rar. Ich bewarb mich auf viele verschiedene Stellen, wurde zu einigen Vorstellungsgesprächen eingeladen, aber letztlich wurden stets Männer eingestellt. So mancher Arbeitgeber machte dies auch in seinen Worten ganz deutlich: *‚Sie sind nun mal eine junge Frau und könnten schwanger werden, daher haben wir uns für einen Mann entschieden‘*. Wie oft bekam ich genau diese Worte zu hören und sie machten mich richtig wütend, denn ich wollte zeigen, dass ich gut sein kann. Schon in meiner Schulzeit hatte ich den Eindruck, dass die Jungs in meiner Klasse bevorzugt wurden und weniger leisten mussten, um gute mündliche Noten zu bekommen oder den einen oder anderen Zusatzpunkt in schriftlichen Arbeiten. Ich empfand es als echte Benachteiligung ein Mädchen zu sein und strengte mich umso mehr an. Ich wollte beweisen, dass Mädchen klug und interessiert sind, die gleichen oder bessere Leistungen vollbringen können.

Ich hatte also mein Abiturzeugnis in Händen und wollte Rechtspflegerin werden, um endlich Geld zu verdienen und meiner Mutter auch finanziell unter die Arme greifen zu können. Die Witwen- und Waisenrente für meine Mutter, meine Schwester und mich betrug 550 DM und entsprach genau der Höhe unserer Miete.

Ich wurde zu einem letzten Gespräch bei Gericht eingeladen und die Wahl sollte zwischen mir und einem Klassenkameraden – dessen Vater allerdings genau an diesem Standort beschäftigt war – fallen. Wie zu befürchten wurde er bevorzugt und ich musste weitersuchen. Nach einem halben Jahr hörte ich, dass er bereits aufgegeben hatte... Diese Information schmerzte einerseits, aber andererseits bestärkte sie mich auf meinem Weg, denn ich wusste: ich hätte durchgehalten!

Inzwischen hatte ich bei dem Arbeitgeber meines verstorbenen Vaters – einem internationalen Unternehmen - angefangen zu arbeiten, dieser hatte sich wohl verpflichtet gefühlt, mich anzustellen. Mein Vater hatte dort in 26 Jahren einige Abteilungen geleitet und sehr verantwortungsvoll auch den Nachwuchs ausgebildet,

ohne jedoch selbst die Meisterprüfung abgelegt zu haben. In seiner Familie – mein Großvater war Schuhmachermeister mit eigener Werkstatt – galt das Wort: *„Schuster bleib bei Deinen Leisten!“* Und nach seiner Entscheidung Feinmechaniker und kein Schuhmacher zu werden, hatte ihn mein Großvater kurzerhand enterbt. Als sich die von meinem Vater August ausgebildeten ‚Lehrbuben‘ sich ihrerseits entschlossen die Meisterprüfung zu machen, wagte nun auch mein Vater diesen Schritt. Und weil sie alle von Algebra und Trigonometrie noch nichts gehört hatten, setzte ich mich abends zu ihnen an unseren Wohnzimmerisch und brachte ihnen bei, was ich gerade in der Schule gelernt hatte – ein unglaubliches, beinahe erhebendes Gefühl für so ein junges Mädchen wie mich. Wenige Wochen vor seinem Tod bestand Papa in allen Fächern mit ‚sehr gut‘, was deutlich macht, wie leistungsbezogen er war und klar, dass ich genau wie er sein wollte!

Beim Arbeitgeber meines Vaters hatte ich stets einen schweren Stand, denn viele Kollegen kannten mich ja bereits und nahmen mich – inzwischen 19 Jahre alt – nicht ernst. Ich strengte mich über alle Maßen an und doch gab es keine Wertschätzung, für sie blieb ich *„die Kleine vom August“*.

Ja, es ging sogar so weit, dass ein Kollege mir - auf dem Weg aus der Kantine die Treppe hinauf – einen ‚Klaps‘ auf den Hintern gab, was ich im Affekt mit einer Ohrfeige *„quittierte“* und ich wusste: wenn ich im Berufsleben weiterkommen will, muss ich kündigen und neue Wege gehen.

So suchte ich mir eine Arbeitsstelle in der Landeshauptstadt und zog in eine Wohngemeinschaft, um den Lebensunterhalt alleine stemmen zu können.

Voller Freude und mit großem Engagement nahm ich mich meiner neuen Tätigkeit in einem größeren Unternehmen an und musste dort schnell feststellen: ohne das Zeugnis eines Berufsabschlusses ist absolut kein Weiterkommen!

Meine erste Idee war schnell in die Tat umgesetzt: ich bemühte mich um eine externe Zulassung zur Prüfung, eine Art Sondergenehmigung an der Industrie- und Handelskammer für den Abschluss als Bürokaufmann, damals sprach noch kein Mensch von Bürokauffrau. Da ich noch nicht lange genug gearbeitet hatte, war man wenig geneigt mich zur Prüfung zuzulassen, aber ich bestand mit Nachdruck auf dieser Chance und legte voller Scham meine persönliche Situation offen. Unter größten Bedenken der Verantwortlichen konnte ich letztlich zur Prüfung mit den jüngeren Auszubildenden antreten. Schriftlich bestand ich mit Leichtigkeit, aber in der mündlichen Prüfung wollte man mir ganz besonders ‚auf den Zahn fühlen‘. Ich saß also als junge Frau vor einem *„Tribunal“* von sieben Männern und es schien klar, dass sie mich ganz besonders examinieren wollten und dies auch taten. Glücklicherweise konnte ich jede ihrer bohrenden Frage beantworten und bestand die Prüfung mit ‚gut‘ – mein erster ‚Erfolg‘ als Frau, der Kampf hatte sich gelohnt!

Es machte mir Spaß mich zu entwickeln und ich erwarb zusätzlich ein Zertifikat in *„Commercial Correspondence“*, aber bedauerlicherweise half mir auch diese Zusatzqualifikation beruflich nicht weiter, es blieb wieder einmal nur ein neuer Weg als Bewährungschance. Dieser schien im öffentlichen Dienst auf mich zu warten. Der Geschäftsführer einer Landeskammer stellte mir in Aussicht, nach einer Einarbeitungszeit, seine Assistenz übernehmen zu können, mit weitreichenden

Möglichkeiten der Entwicklung. Wie sich schnell herausstellte, hatte er leider diese Absicht nicht mit seinen Vorgesetzten abgesprochen. Es war geradezu aussichtslos für mich und so kündigte ich noch in der Probezeit.

Schnell war der nächste Job gefunden, in einem Unternehmen mit Geschäftsbeziehungen in die Vereinigten Staaten, ich konnte nun endlich meine Englischkenntnisse anwenden und hatte großen Spaß an der Tätigkeit. Doch auch hier sollte ich nach kurzer Zeit die wahre Natur des Geschäftsführers kennenlernen: ich registrierte, dass ich innerhalb eines Jahres bereits die Dritte an diesem Arbeitsplatz gewesen war. Vorsichtshalber hatte man die Probezeit auf 6 Monate mit 3-monatiger Kündigungsfrist verlängert, was mir – jung und unerfahren - erst später auffallen sollte. Leistungsbezogen wie ich nun mal erzogen war und dank meiner schnellen Auffassungsgabe hatte ich schnell alle Arbeitsabläufe im Griff, blieb – natürlich unbezahlt – abends häufig 1 oder 2 Stunden länger. Ärger gab es nur, wenn ich morgens 5 Minuten später kam, weil mein uralter VW Käfer wieder mal nicht anspringen wollte.

Nach wenigen Wochen dort wurde die Putzfrau krank und der Chef bat mich, doch ‚mal über die Schreibtische zu wischen und die Papierkörbe auszuleeren‘ – kein Problem für mich. Dann bat mich seine Sekretärin mal einen Text zu übersetzen, den entsprechenden Lochstreifen zu schreiben und in die USA zu senden (für jüngere Leser: man nannte es Telex). Noch immer kein Problem: ‚*das macht man doch gerne für eine Kollegin*‘, dachte ich. Plötzlich fiel ein Kollege aus und ich wurde gebeten, mal kurz in der Packerei für einen Eilauftrag auszuhelfen und selbstverständlich habe ich auch das so nebenbei mit erledigt. Doch es kam der Tag, an dem der Chef mich aufforderte mal eben auch die gesamten Toiletten zu putzen.... und diese Aufforderung brachte selbst für mich das Fass zum Überlaufen! Ich war 21 Jahre alt und abhängig von meinem Einkommen, aber ich kündigte aus dem Bauch heraus mündlich, fuhr in der Mittagspause nach Hause und schrieb auf einer alten Kofferschreibmaschine meine Kündigung. Mein Herz pochte heftig, denn nun war meine Existenzgrundlage gefährdet. Direkt nach der Pause gab ich persönlich beim Chef meine Kündigung ab, er war sehr erschrocken und bot mir spontan einen Firmenwagen und 500 DM mehr – 1980 eine enorme Summe -, aber ich war so in meiner Ehre verletzt, dass ich nicht bereit war länger zu bleiben. Jetzt erst wurde klar – nachdem ich meinen Arbeitsvertrag richtig studiert hatte – dass ich noch weitere 3 Monate bleiben musste und es wurde eine extrem harte und lehrreiche Zeit für mich.

Gelernt hatte ich jetzt, was ich wirklich ‚wert‘ war und so konnte ich beim nächsten Vorstellungsgespräch klar und deutlich meine Forderung stellen, die auch anstandslos akzeptiert wurden – was für ein Erfolg für mich, als junge Frau. Aber ‚Denkste‘... zu früh gefreut!

Der neue Job bot auf Dauer keine wirklichen Herausforderungen und so bewarb ich mich intern auf eine höher qualifizierte und besser bezahlte Tätigkeit im Hause, die mir zugesagt wurde. Zeitgleich hatte ich geheiratet und wurde wunschgemäß mit 26 Jahren schwanger mit unserem ersten Sohn. Man entzog mir die mündliche Zusage für die neue Aufgabe und der zuständige Abteilungsleiter ließ sich bei meinem Abschied zu folgenden Worten herab: „*auch wenn Sie die neue Stelle nicht antreten können, immerhin haben Sie ja Ihren Ehemann hier kennengelernt...*“ Ich

antwortete ihm, dass dies nicht stimme, denn ich wohnte bereits seit einigen Jahren mit meinem Ehemann zusammen. Zurück blieb dennoch ein schlechtes Gefühl, denn es war klar, wie ganz offensichtlich über mich geredet worden war. Auch gab es für mich keine Möglichkeit nach der Geburt unseres ersten Sohnes weiterzuarbeiten, denn Halbtagsstellen wurden ‚grundsätzlich‘ nicht angeboten, ich musste also schweren Herzens wieder einmal kündigen.

Zu dieser Zeit – es war 1982 – gab es sehr wenige Kindergartenplätze und die wenigen nur bei Nachweis eines Arbeitsplatzes für die Mütter. Eine andere Möglichkeit zur Betreuung unseres Sohnes hatte ich seinerzeit nicht.

Wunschgemäß stellte sich eine zweite Schwangerschaft ein und wir waren überglücklich, dass unser Sohn ein Geschwisterchen haben sollte. Weil es so selten passiert, wurde erst Mitte des sechsten Schwangerschaftsmonats erkannt, dass es sich um siamesische Zwillinge handelte, die keine Überlebenschancen hatten, eine traumatische und sehr belastende Zeit für die ganze Familie.

Glücklicherweise durften wir uns nach einem traurigen Jahr über die Geburt unseres zweiten Sohnes freuen und auch für den ‚großen Bruder‘ war es danach eine entspanntere Zeit. Ich engagierte mich im Elternbeirat des Kindergartens, später in der Grundschule und anschließend im Gymnasium meiner Söhne.

Ich beschloss, mich weiterzubilden und machte einen Fortbildungsabschluss als staatlich geprüfte Betriebswirtin, Fachrichtung Datenverarbeitung, das schien 1989 vielversprechend, um eine angemessene Tätigkeit zu finden. Schnell ergab sich ein Halbtagsjob bei einem jungen Unternehmer. Das Einstellungsgespräch fand im Büro seines Vaters im ältesten Wohnturm in Mainz statt und mein Job begann damit, dass wir gemeinsam aus dem IKEA-Katalog Büromöbel aussuchten, die ich mir persönlich ansehen und bestellen sollte. Das neu angemietete Büro war noch komplett leer und es fehlte an allem. Der junge Mann übergab mir einen Stapel Geldscheine und legte mir seinen Mercedesschlüssel auf den Tisch, damit ich losfahren, die Möbel bestellen und das benötigte Büromaterial einkaufen konnte. Um die Technik kümmerte er sich selbst. Stolz auf das mir entgegengebrachte Vertrauen startete ich in diese neue Aufgabe und legte mich ordentlich ins Zeug! Nach wenigen Jahren machte mir dieser Job aus vielerlei Gründen keine wirkliche Freude mehr. Mein Anspruch an eine befriedigende Beschäftigung, die fordert und fördert, war wohl zu hoch und so ich suchte mir eine neue Herausforderung.

Ein junges gewerkschaftsnahes Unternehmen bot mir die Chance und ich griff zu. Wir waren ein gutes Team, expandierten schnell und die Tätigkeiten waren vielfältig, interessant und die unterschiedlichen Aspekte der Anforderungen kamen meiner Natur sehr entgegen. Ich war sehr berührt, als ich zu meinem 40. Geburtstag von meinem Chef überrascht wurde; er überreichte mir die Biografie einer wunderbaren Wissenschaftlerin mit der Widmung: *‚die Biografie einer engagierten Frau für eine engagierte Kollegin‘* ...

Die folgenden Jahre bescherten mir eine interessante berufliche Zeit mit vielen Herausforderungen und so steigerte ich – meine Söhne wurden von Jahr zu Jahr selbständiger – meine Arbeitszeit nach und nach, nahm manchmal sogar Arbeit mit nach Hause und es machte großen Spaß Teil dieses Kollegiums zu sein.

Inzwischen hatten wir in Haus gebaut, ich steigerte mein Engagement sowohl im Beruf wie auch im ‚Familienmanagement‘, um geradewegs in ein ‚Burnout‘ zu laufen. Es wurde mir eine Auszeit genehmigt und auf der langen Autofahrt in die Reha-Klinik wurde mir bewusst: so kann es nicht weitergehen, den Stress kann ich auf Dauer nicht bewältigen! Zeiten für Sport waren immer rarer geworden und ich fing erst dort wieder an regelmäßig meinen Körper zu trainieren und mir meiner Wünsche, Hoffnungen und Visionen bewusst zu werden, mich – vermutlich zum ersten Mal - selbst wichtig zu nehmen.

Durch einen Wechsel in der Führung des Unternehmens wurde es zusehends schwieriger, der bisher gelebte Teamgeist wich einem neuen – in meinen Augen undurchsichtigen - Führungsstil und mir machte die Arbeit nicht mehr die gleiche Freude. Die bisherigen Möglichkeiten der Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit in den Tätigkeiten wurden stark eingeschränkt und die freie Meinungsäußerung war nicht länger erwünscht. Schade, denn bis zu diesem Zeitpunkt empfand ich es als bereichernd neue Ideen vorzutragen, Innovationen vorzuschlagen und auch gehört zu werden.

Während eines Urlaubs – ich war bereits nahezu 10 Jahre im Unternehmen tätig – erhielt ich einen Anruf des neuen Chefs, ich solle doch mal vorbeikommen, man müsse mit mir reden. Da ich mich an Spaniens Mittelmeerküste befand, konnte ich erst nach meiner Rückkehr – allerdings noch vor Ende meines Urlaubs – im Büro vorbeischauen.

Mir wurde eröffnet, dass mein Tätigkeitsbereich ‚outgesourct‘ werden solle und ich mir schnellstens einen neuen Job suchen müsse. Dies war insofern eine persönliche Katastrophe, da ich mich gerade von meinem Ehemann getrennt und mit zwei pubertären Jungs echte Herausforderungen zu meistern hatte.

Ich schrieb zwischen 70 und 80 Bewerbungen, wurde zu vielen Vorstellungsgesprächen eingeladen, aber häufig hörte ich den Satz: *„Sie sind leider überqualifiziert und werden uns sicher schnell wieder verlassen! Zudem sind sie alleinerziehende Mutter, dass passt nicht zu uns...“*

So wurde mir schnell klar, dass auch in unseren ‚modernen Zeiten‘ die Tatsache eine große Rolle spielt, als Frau geboren worden zu sein! Qualifikation hin oder her oder lag es daran, dass ich im Betriebsrat und damit ‚unbequem‘ war? Ich hatte mich zuletzt auch als Betriebsrätin engagiert.

So setzte ich mich gegen das ‚outplacement‘ zur Wehr und holte mir juristische Unterstützung. Auf diese Weise konnte ich mir eine kleine Abfindung aushandeln und gleichzeitig fühlte sich mein damaliger Arbeitgeber – mit gewerkschaftlichem Hintergrund - verpflichtet, mir einen anderen Arbeitsplatz zu suchen. Dieser war überraschend schnell gefunden, denn ein Vorstandsmitglied – aus dem Bereich einer großen Gewerkschaft – suchte dringend eine Sekretärin. Ich solle mich mal vorstellen in Frankfurt und so vereinbarte ich umgehend einen Vorstellungstermin.

Schon diese erste Begegnung war ernüchternd, ich wurde weit über eine Stunde im Flur sitzen gelassen, ohne dass mir ein Glas Wasser angeboten worden wäre, bevor der Herr Zeit für mich hatte, da er ja so beschäftigt war. Im Grunde hatte er gar keine

Zeit für mich, das Vorstellungsgespräch ging kurz und unstrukturiert über die Bühne. Auf dem Rückweg wurde mir erschreckend klar, wie weit der tägliche Weg zur Arbeit sein würde.....

Gehaltsmäßig wurde mir das gleiche Gehalt wie beim alten Arbeitgeber angeboten - die Summe war ja bereits bekannt – und man wusste um meine Nöte als Alleinerziehende, nutzte sie letztlich aus. Um mich ein wenig zu besänftigen, bot man mir im Gespräch mit der Personalabteilung einen Fahrtkostenzuschuss an, denn die tägliche Fahrtstrecke betrug letztlich mehr als 100 km, eine massiv überlastete Strecke über vier stark frequentierte Autobahnen.

Trotzdem und voller Elan startete ich in meine neue Tätigkeit, aber die Entfernung zwischen Arbeitsstätte und Wohnort kostete Zeit und Nerven – mindestens einen Adrenalinkick täglich inclusive - und letztlich höhere Ausgaben für Benzin, Reifen, Bremsen, etc.

Mein Start war zunächst nur auf mündlichen Vertrag hin erfolgt und ich fragte immer mal wieder nach einem Arbeitsvertrag. Es dauere noch ein wenig, man sei überlastet. Die erste Gehaltsabrechnung erfolgte: ohne Fahrtgeld. Ich fragte nach, gleiche Antwort! Und so setzte es sich dieses Verzögern fort. Nach über einem halben Jahr endlich kam der Arbeitsvertrag, aber von Fahrtkostenzuschuss war nun keine Rede mehr: *„ich solle doch froh sein, in meinem Alter (47) überhaupt noch eine Arbeitsstelle gefunden zu haben“*...

Ich war entsetzt, hatte ich doch meine Tätigkeit bei einer der großen renommierten Gewerkschaften angetreten! War die hochgelobte Solidarität nur ein Fake?

Doch das war nur der Anfang...

Gleich zu Beginn sollte ich die Vorbereitung und Organisation zu einer großen Konferenz übernehmen. Ich fühlte mich sehr allein gelassen, aber - ich war es ja gewohnt - biss mich durch. Es wurde trotz aller Widrigkeiten ein Erfolg.

Schnell sollte ich merken, dass meine Fähigkeiten und Kompetenzen eingesetzt und genutzt wurden, nur die Bezahlung hielt dem nicht stand, wurde nicht angemessen angepasst.

Das Ganze gipfelte in der Anfrage, ob ich mich nebenbei um die Betreuung des Auszubildenden kümmern könne, ich würde ja als alleinerziehende Mutter von zwei pubertären Jungs über die notwendigen Kompetenzen verfügen. Das habe ich gerne zugesagt, weil mir junge Menschen sehr am Herzen liegen und ich gerne lernbegleitend zur Verfügung stehe.

Ich recherchierte die Möglichkeiten einer Fortbildung über die Ausbildereignungsprüfung vor der Industrie- und Handelskammer, fragte meinen Arbeitgeber an, wann ich diese Prüfung ablegen könne. Zunächst wurde ich hingehalten – das war ich ja schon gewohnt.

Von Zeit zu Zeit fragte ich nach und wurde wieder vertröstet, man habe ja noch andere Dinge, um die man sich kümmern müsse.

Nach vielen Monaten war meine Geduld am Ende und ich setzte in einem Brief an die Personalabteilung eine Frist, um mich zu dem nächsten angebotenen Kurs bei der Industrie- und Handelskammer anmelden zu können. Wieder wurde mein Anliegen unbeachtet liegen gelassen und so entschied ich mich schweren Herzens, die Betreuung des Auszubildenden nicht länger – unentgeltlich – neben meiner sonstigen Tätigkeit fortzuführen.

Ein verbaler ‚Aufschrei‘ war die Folge: “Was fällt Dir eigentlich ein? Du erdreistest Dich eine Frist zu setzen! Es ist Sache der Personalabteilung, wen Sie einsetzt und wer sich fortbilden darf!“ Ich war wie vom Donner gerührt. Und ich hatte gelernt: schlimmer geht immer!

Mit meiner klaren Position war ich plötzlich nicht mehr die ‚kleine Angestellte‘, die dankbar zu sein hatte, dass sie dort überhaupt arbeiten durfte – mein ‚Ruf‘ als unbequeme Mitarbeiterin war geboren.

Mir wurde wieder einmal bewusst, dass ich auch an dieser Stelle nicht weiterkommen konnte, ich durfte viel und selbständig arbeiten, aber die Anerkennung und Wertschätzung blieb aus.

So bewarb ich mich auf eine höher dotierte Stelle im Vorstandssekretariat und wurde genommen. Hinterher erfuhr ich, dass ich die einzige Bewerberin gewesen war und sollte schon bald erfahren, warum... Zusehends empfand ich meine monatliche Entlohnung als ‚Schmerzensgeld‘: ich wurde beleidigt, gemobbt und in meinen Arbeitszeiten – trotz offizieller Gleitzeit - persönlich unzumutbar eingeschränkt.

Inzwischen hatte ich schon beschlossen, meine Freizeit für eine systemische Ausbildung zu nutzen, weil ich spürte, dass ich auf Dauer diese Entwürdigungen nicht hinnehmen konnte. Die äußeren Umstände zwangen mich zu bleiben, doch die Aussicht irgendwann eine erfüllende Tätigkeit ausüben zu können, ließ mich ausharren. Gleichzeitig warnte meine innere Stimme vor einem neuerlichen Burnout. Ich spürte wie heilsam die neue Ausbildung für mich war, ich reflektierte meine bisherigen Verhaltensweisen und –muster und konnte bald einiges verändern. Mehr und mehr wurde mir bewusst, was gut für mich war und dass ich meine bisherige Leistungsbereitschaft bei diesem Arbeitgeber schamlos ausnutzen ließ. Mein Verantwortungsgefühl war die treibende Kraft weiterzumachen. Und jeden Morgen beim Aufstehen kurz nach 5 Uhr war mir klar: ich muss meine Kinder gut versorgen, mein Haus abzahlen und für meine Mutter da sein, die inzwischen immer stärker auf meine Unterstützung angewiesen war.

In diesem ambivalenten beruflichen Umfeld überraschte mich indes, dass der Vorstandsvorsitzende mir respektvoll auf Augenhöhe begegnete, während seine ‚Untergebenen‘ mich geradezu herablassend behandelten. Wie lange wollte ich mir das noch geben?

So auch der Nachfolger meines ‚Chefs‘. Er versuchte von Anfang an mir zu zeigen, wer ‚das Sagen‘ hat und wie unbedeutend ich sei. Beispielsweise unterstellte er mir, einen wichtigen Brief verlegt zu haben und ich solle ihn suchen. Ich war mir absolut sicher, dass ich ihm diesen am Vortag in seine Postmappe gelegt hatte und er sie mit nach Hause genommen hatte. Doch er schrie mich an, ich solle gefälligst alles

absuchen und ihm den Brief bringen.... Innerlich war ich wütend, denn er war überhaupt nicht bereit mir zuzuhören, sondern schob – wie so oft - sein eigenes Versagen auf mich.

Um den Anschein zu wahren durchsuchte ich alle möglichen Plätze, aber der Brief blieb – natürlich – unauffindbar. Am darauffolgenden Tag lag genau dieser Brief ohne Kommentar plötzlich auf meinem Schreibtisch! Dann rief ‚er‘ mich zu sich ins Büro und ließ mich am Katzentischchen auf der Rückseite seines Riesenschreibtischs Platz nehmen. Er starrte mir mit grimmigem Gesichtsausdruck minutenlang in die Augen... mir war sofort klar: dies ist ein Machtkampf und wenn ich meine Würde wahren will, muss ich mir jetzt selbst treu bleiben. Ich schaute also mit ausdruckslosem Gesicht über den Schreibtisch hinweg und er starrte mich weiterhin voller Wut an....

Gefühlt nach endlos langen Minuten schlug er dann die Augen nieder und mir war klar: ich hatte diese Schlacht gewonnen, aber ich würde den Krieg verlieren, denn er war auch mein Personalchef.

Ich stand also auf, wollte sein Zimmer verlassen und hatte bereits die Tür geöffnet... da schrie er: „komm zurück und mach die Tür zu!“ und dann kam die Quittung für meine Standhaftigkeit: „ich schick dich zu einem Chefsekretärinnen-Seminar... oder **ich** suche Dir was Anderes... noch bin **ich** hier der Personalchef!!!“

Meine Antwort machte ihn dann allerdings gänzlich sprachlos und es schien, als habe er mit meinen Worten niemals gerechnet: „ja, such mir gerne eine andere Tätigkeit im Haus, so können wir nur beide gewinnen: Du bekommst die Sekretärin, die Du Dir wünschst, denn ich bin eben keine Sekretärin, ich bin Betriebswirtin.“ Das traf ihn ganz persönlich, denn er selbst ist Volkswirt und damit hatte ich rein formell und ganz frech auf ‚Augenhöhe‘ geantwortet. Mir war bewusst, dass ich in diesem Hause keine Chance bekommen würde und eine zufriedenstellende Arbeit erwarten konnte und dann hat er entschieden: ich musste von da an drei Jahre lang als ‚Springerin‘ immer dort aushelfen, wo Rückstände aufzuarbeiten waren, teilweise innerhalb einer Woche in drei unterschiedlichen Abteilungen, eine extreme Belastung für mich!

Durch die permanent unterschiedlichen Anforderungen an meinen jeweiligen Einsatzorten, erhöhten sich meine Flexibilität und ich baute permanent neues Wissen auf. Ich beantragte alle vier sogenannten ‚Zusatzstufen‘ zu meinem Entgelt und begründete jede einzelne substantiell. Zu jener Zeit startete gerade in diesem Unternehmen eine Kampagne zur Gleichbehandlung: bei gleicher Arbeit gleiches Entgelt. Ich versah also meinen Antrag auf Zusatzstufen mit genau diesem Aufkleber aus der Kampagne, denn ich hatte herausgefunden, dass viele Kolleginnen bei gleicher Arbeit durchaus wesentlich besser bezahlt wurden. Und ich war zutiefst überzeugt, alle Zusatzstufen vollumfänglich zu verdienen. Mein Ansinnen traf erwartungsgemäß auf heftige Gegenwehr und als erste Maßnahme erwartete man von mir, ich solle mein Schreiben zurücknehmen und es ohne den Aufkleber der Kampagne einreichen, was ich jedoch nicht tat. Da hatte ich wohl zu sehr einen Spiegel vorgehalten im Sinne von: ‚Wasser predigen und selbst Champagner trinken...‘.

Für mich steht von jeher meine Authentizität im Vordergrund und mir war früh bewusst: ich bin kein Spielball, den man beliebig hin und her schieben kann. Es wurde ein langer und harter Kampf, bis ich endlich nach zähem Ringen **eine** Zusatzstufe bekam, mehr könne man mir beim besten Willen nicht genehmigen.

Doch es gab auch Abteilungen, die meine Arbeit sehr schätzten und mir eine feste Stelle in ihrem Bereich anboten. Irgendwann erfuhr ich von zwei freiwerdenden höher qualifizierten Stellen und bewarb mich darauf. Beide Aufgabenbereiche hatten mich sehr interessiert und ich brachte die notwendigen Voraussetzungen dafür mit, aber meine internen Bewerbungen wurden nicht einmal zur Kenntnis genommen. Selbst auf Nachfrage in der Personalabteilung, ob man mir den Eingang meiner Bewerbungen bestätigen könne, wurde ich getröstet ‚es sei ja so viel zu tun gerade...‘. Mir war bewusst, dass dies wieder eines der üblichen ‚Spielchen‘ darstellte und so ließ ich nicht locker und fragte jede Woche nochmals telefonisch oder per Email nach... jedoch ohne Erfolg.

Ich machte mich auf den Weg und wurde persönlich im Vorzimmer des Personalchefs vorstellig, mit der klaren Ansage, dass ich um eine Unterredung nachsuche. Offenbar machte mein entschiedenes Auftreten Eindruck, denn kurze Zeit später lud mich der Personalchef zu einem Gespräch. Ich war sehr verwundert, erstmalig auf der schwarzen Ledercouch im ‚Allerheiligsten‘ der Personalabteilung Platz nehmen zu dürfen und es machte mich – zurecht – skeptisch. Man freue sich über meine Bewerbungen, könne mir jedoch keine Hoffnungen machen, da man sich ‚von außen‘ verstärkt habe, was zum gegenwärtigen Zeitpunkt unglaublich wichtig sei, aber meine nächste Bewerbung würde ganz sicher berücksichtigt. Ich versuchte mein Glück beim Betriebsrat, der ja eigentlich ein Interesse daran haben müsste, dass zuerst interne Bewerbungen zu berücksichtigen sind. Aber nein, auch von dort war wieder einmal keinerlei Unterstützung zu erwarten. Ich war zutiefst enttäuscht. Wer war ich eigentlich, dass ich mir das Alles bieten lassen musste?!

Nach einiger Zeit wurde wieder eine qualifizierte Tätigkeit angeboten und ich bewarb mich darauf. Es wurden gleich zwei Fragerunden mit mehreren Personen durchgeführt und anhand der Fragestellung konnte ich erkennen: sie suchen nach Gründen, dir diese Stelle wieder nicht zu geben. Ich verwies auf das ausdrückliche Versprechen des Personalchefs, meine nächste Bewerbung würde definitiv berücksichtigt, aber daran konnte er sich überhaupt nicht mehr erinnern: ‚... also nein! Dies habe er zu keinem Zeitpunkt so ausgedrückt‘.

Was gab es da noch verstehen? Es war ganz eindeutig, dass meine Qualifikationen keinerlei Rolle spielen, obwohl ich für diese Stelle die ideale Besetzung gewesen wäre. Und außerdem gab es keine weitere Bewerbung. Vordergründig bekam eine Kollegin, die aus einem abgeschlossenen Projekt kam und ‚untergebracht‘ werden musste, die in Rede stehende Stelle.

Letztlich blieb mir nur eine Möglichkeit: die Zeit abzuwarten, bis ich endlich in die Ruhephase der Altersteilzeit eintreten konnte.

Aber das sollte noch nicht das Ende meines Märtyriums sein, denn es gab noch weitere Attacken auf meine Person. So wurde in einer Bürobesprechung - ich war zu der Zeit gerade im Urlaub - beschlossen, dass ich mein Einzelbüro zu räumen habe. Ich sollte im umgebauten Großraumbüro meinen Schreibtisch an einem mir zugewiesenen Platz in der Mitte – von allen Glasbüros rundherum einsehbar - einnehmen. Über den für mich bereits vorgeplanten Umzug ließ man mich allerdings im Unklaren. Eines Tages kam ein Kollege mit dem entsprechenden Umzugsantrag zu mir und wollte ihn mir einfach so unterjubeln. Als ich fragte, warum ich umziehen solle, sagte er nur: „Das ist so beschlossen und Du füllst jetzt diesen Antrag aus!“ Ich recherchierte und stellte fest: alle Kollegen in der Abteilung wussten Bescheid, nur mich – die Betroffene – hatte man nicht informiert.

Ich suchte also Unterstützung beim Betriebsrat und auch bei meinen nächsthöheren Vorgesetzten und musste feststellen: niemand wollte mich unterstützen, obgleich in meiner Abteilung tagtäglich das Thema ‚alternsgerechtes Arbeiten‘ auf der Agenda steht, aber leider nur auf dem Papier. Wie schon so oft war ich auf mich gestellt und so holte ich mir ein entsprechendes Attest über meine Fachärztin. Dieses machte deutlich, dass es mir nicht zugemutet werden könne, im Zentrum eines Großraums zu sitzen, indem die Kollegen sich lautstark unterhielten, Telefone klingelten. Hinzu kam, dass ich mich auf präzise Abrechnungen mit hohen Summen konzentrieren musste. Ich wollte es nicht glauben, denn rundherum waren die Arbeitsplätze meiner Kollegen mit Glaswänden lärmschonend umbaut worden - für ungestörtes Arbeiten! Nur ich sollte inmitten dieser Glaswände sitzen, deren Türen sich rundherum hin zu meinem Arbeitsplatz öffnen ließen. Ich hatte den Eindruck, ich solle ‚der Affe im Käfig‘ sein!

Was ich nach 15 Jahren bei diesem Arbeitgeber noch erleben musste:
Ich empfand, es war zutiefst erniedrigend und entwürdigend!

Und als Höhepunkt wurde zum Abschluss von meinem Abteilungsleiter meine komplette Kompetenz in Frage gestellt: „*Ich vertraue ‚Deinen Zahlen‘ nicht, sie stimmen nicht!*“ Dabei hatte ich ihm im Vorfeld versucht zu erklären, wie diese sich im Detail zusammensetzen, was er mit der Bemerkung quittiert hatte: „das interessiert mich nicht!“ Seine Aussage hat für mich das Fass zum Überlaufen gebracht und ich habe meinem Chef gedroht ihn zu verklagen, wenn er diese – nicht zu belegende Anschuldigung – weiter aufrechterhält. Er kam ungeschoren davon, weil sein Vorgesetzter – also eine Hierarchieebene darüber – mir versicherte, dass diese Behauptung nicht aufrechterhalten würde.

Was für ein Abgang in die Ruhephase der Altersteilzeit!
Die ‚Kleine vom August‘ – sie lebte ja immer noch!

Resumee:

Mut tut gut – ein Lebensmotto bestätigt sich

Am Schluss möchte ich eine kleine Rückschau halten, weil es möglicherweise für den geneigten Leser an der einen oder anderen Stelle humorvoll oder gar überzeichnet dargestellt sein könnte.

Es hat sich genau so zugetragen und mich in meinem Berufsleben viel Lebenskraft gekostet. In manchem Moment fehlten mir Lebendigkeit und Lebensfreude fast vollständig. Und es sind nur wenige, wenn auch eindrückliche Situationen, wie ich sie in meiner über vierzigjährigen Berufstätigkeit erlebt habe.

Aus heutiger Sicht und vor dem Hintergrund einer neuen inneren Haltung erstaunt es mich, wie oft ich in Krisen nicht den Mut verloren habe, risikobereit war und meine Chancen erkannte und nutzen konnte.

Das Trauma aus meiner Arbeitswelt ist durch Mängel entstanden: in der Chancengleichheit, fehlender Würde, unangepasster Kommunikation, aber insbesondere durch fehlende Wertschätzung und Empathie. Einen Aspekt möchte ich besonders hervorheben: die nach wie vor existierende **Benachteiligung von Frauen im Berufsleben**.

Wer als Mädchen eine Herausforderung annahm, musste den Beweis unter erschwerten Bedingungen antreten. Immer wieder denke ich daran, wie ich Anfang Zwanzig als Prüfling zur Bürokauffrau vor dem 7-köpfigen, rein männlichen Prüfungsausschuss saß: die Herren hinter ihren Tischen verschanzt und ich auf einem Stuhl vor ihnen. Es war eine Einzelprüfung mit ganz speziellen Fragen – die anderen Prüfling durften vorher bereits den Saal verlassen - und es war ganz offensichtlich: man wollte mich durchfallen lassen! Es fühlte sich wie ein Tribunal an. Wer sich selbst zur Prüfung anmeldet und glaubt, dass er eine faire Chance bekommt, kennt nicht die Möglichkeiten eines 7-köpfigen Prüfungsausschusses!

Wie gut, dass Entwürdigung und Erniedrigung auch Kräfte freisetzen können und mich stets zu Höchstleistungen angetrieben haben.

Gerade zum Thema ‚Männer und Frauen in der Arbeitswelt‘ gab es viele Facetten und Ausprägungen zu beobachten, ganz persönlich bei mir und ebenso bei unzähligen hochbegabten und engagierten Kolleginnen. Neben fehlenden Chancen war vor allem die Kommunikation - beziehungsweise der Umgang einer Führungskraft mit seiner Mitarbeiterin - wesentlich und richtungsweisend. Es kann auch gut laufen oder sehr strapaziös und verletzend sein.

Schmerzhaft lernte ich in meinem Berufsleben, dass Menschen, mit denen ich ehrlich und offen kommunizierte, mir im Gegenzug Versprechungen machten, ohne sie einhalten zu wollen oder zu können. Ein besonderes Beispiel war der Geschäftsführer einer Landeskammer: er als Arzt und Jurist versprach mir die

Förderung meiner beruflichen Karriere. Doch diese Chance existierte im Grunde gar nicht, wie ich schnell feststellen konnte. Mut tut gut, dachte ich und so kündigte ich bereits in der Probezeit. Dann schon lieber der Schritt ins Ungewisse! Ich nahm das Risiko auf mich, konnte mir selbst treu bleiben, anstatt mich anzustrengen ohne Aussicht auf Erfolg. Außerdem war und ist eine bewusste Lüge, für mich, unerträglich!

Wie gut, dass ich gelernt hatte, mit wenig auszukommen und so gelang mir auch dieser Lebensabschnitt und ich wagte einen Neuanfang.

Frei, unabhängig und würdevoll leben war mein vorrangiges Ziel, aber ich wurde immer wieder provoziert: als junge Frau erhielt ich einen Klaps auf den Hintern und als reife Frau wurden mir Märchen erzählt. Märchen boten sich immer dann an, wenn der wahre Sachverhalt getarnt werden musste, wie beispielsweise bei der Besetzung einer neuen Stelle. Zu Lügen ist das Eine und Versprechen nicht einhalten das Andere. Ein Versprechen, das nicht eingehalten wird, verkommt zur Lüge und wer lässt sich schon gern belügen?

Wie gut, dass ich mich zu einer andersartigen Weiterbildung entschieden hatte. Die systemische Ausbildung zeigte mir neue Sichtweisen auf und ich konnte - ganz nebenbei - meine Erlebnisse aufarbeiten und mich neuen Anforderungen stellen. Das Wichtigste in einer Arbeits-Beziehung ist die Ausgestaltung der Beziehung selbst. Augenscheinlich ist dabei die Beziehung zwischen Mann und Frau etwas ganz Besonderes. Je stärker meine Persönlichkeit als Frau in einer stereotyp männlichen Arbeitswelt wurde - ich hatte schließlich aus jedem Konflikt dazu gelernt und meine Weiterbildung trug Früchte - je mehr entwickelte sich bei den männlichen Vorgesetzten das Bedürfnis nach Macht- und Rangordnungskämpfen. Auch wenn formal festgeschrieben war, wer hierarchisch wem unterstellt war, so wurde gern und ausdrücklich hervorgehoben: „ich bin hier der Chef!“. Besondere Stresssituationen, die mit der Ausschüttung von Adrenalin verbunden waren, entwickelten bei mir Angriffslust und führten nicht zum ‚Kopf in den Sand stecken‘. Leider haben mich, mein vermehrtes Wissen und Können - immer wieder - in die bekannten Situationen mit den Auseinandersetzungen gebracht. Unschön wurde es immer dann, wenn sachlich wie fachlich, das Arbeiten auf Augenhöhe zwar möglich, aber nicht gewollt war. Augenscheinlich funktionierte die Beziehung ‚Chef – Mitarbeiterin‘ nur hierarchisch und autoritär, ansonsten ließen sich Aussagen wie: „deine Zahlen stimmen nicht!“ nicht erklären.

Betrachte ich die Gesprächssituationen im Arbeitsleben mit dem bekannten Kommunikationsmodell der ‚vier Seiten einer Nachricht‘ von Friedemann Schulz von Thun, dann gab es viele Appelle an mich: als Diktat oder Befehl. Die Selbstoffenbarung beim ‚Sender‘ zeigte sich häufig als Überheblichkeit oder gar Jammern im Sinne von Mitleid erheischen wollen. Die Beziehungsbekundungen wurden sehr oft in Form von Erniedrigungen oder als Heuchelei ausgesprochen und selbst auf der Sachseite wurden wenige, falsche, oftmals gar keine Informationen weitergegeben.

Wenn Schicksal eine Chance in sich trägt, dann war es für mich stets die Chance neue Wege zu entdecken, dann diente sie mir zur Reflektion meiner Lebenssituation und führte mich auf völlig neue Lebenswege. Alles in Allem betrachtet: ohne meine persönliche Resilienz und ohne meinen Mut, Neues zu wagen, wäre mein Arbeitsleben mit dieser Biografie undenkbar gewesen.

Heute habe ich eine Praxis für systemische Beratung und mein oberstes Ziel ist Authentizität, Achtsamkeit und die Begegnung auf Augenhöhe mit Wertschätzung und Würdigung des persönlichen Lebensweges eines jeden Menschen, denn ich habe es bei meinen Klienten häufig mit Problemen aus der Arbeitswelt zu tun.